

# ORIENTIERUNG

*Katholische Blätter für weltanschauliche Information*

Erscheint zweimal monatlich

Nr. 6

12. Jahrgang der «Apologetischen Blätter»

Zürich, den 31. März 1948

**INHALT:** Der Puritanismus Calvins (Zum Buche von Jean-Daniel Benoît): Der Puritanismus — Seine Ansprüche und seine Expansionskraft. Die Resultate des Genfer Puritanismus: Die äussere Struktur — Die «Reinheit» der Lehre.

Geisteswissenschaftlich orientierte Psychotherapie: Neue Wege: Viktor E. Frankl und die «Existenzanalyse» — Igor Caruso und die «Existenzsynthese».

Vom Mönchtum des hl. Benedikt: Der Ordensgedanke im Laufe der Jahrhunderte — Das Streben nach Vollkommenheit — Benediktinertum nach Leodegar Hunkeler.

Ex urbe et orbe: Aktivierung der Westmächte — Sozialismus in der Entscheidung — Die Konversion des Redaktors des Daily-Worker — Katholische Bischöfe zum Weltgeschehen.

Buchbesprechungen: Silva-Tarouca — Fischl — Thomas v. Aquin — Thiel — Dobretsberger — Holzer.

## Der Puritanismus Calvins

(Zum Buche «Calvin, Directeur d'âmes»,  
von Prof. Jean-Daniel Benoît \*)

Das sorgfältig geschriebene Buch ist ein Beitrag zur Geschichte der reformierten Frömmigkeit. Es ist geeignet, ein einseitiges Bild des Reformators zu verschönern. Der gewaltige Erfolg seiner Reform, oder besser dieser allgemeinen Revolution (nach dem Ausdruck von James Paris), ist nicht nur das Werk eines genialen «Directeur des âmes», sondern entspringt dem Einfluss eines tief religiösen Menschen. Das innere Leben Calvins, der Glaube, der ihn persönlich beseelte und seine Anhänger begeisterte, erscheint in einem sehr günstigen Lichte. Man könnte darnach das gewagte Unternehmen eines Dr. Schlemmer verstehen, den Calvinismus als die einzig echte evangelische «Mystik» zu verteidigen. Gegenstand dieser Mystik ist nur Gott allein; nicht einmal das Heil der Seele oder die Erlösung der Welt sind Ziel und Zweck aller Anstrengungen, sondern der reine Wille Gottes, das Reich, die reine Herrschaft des Herrn. Die Kreatur interessiert Calvin nur insofern sie von Gott berufen wird. (S. 12.) Die Gläubigen dieser religiösen Schule können nie «rein» genug für Gott denken, für Gott leben. Ihr Streben nach Gott wird nie hoch genug zielen. Darum die übermenschliche Anstrengung, die strenge Disziplin und Sittlichkeit, deswegen diese vornehme, zugleich demütige und stolze religiöse Haltung: der Puritanismus.

### 1. Der Puritanismus und Calvin

Die «Reinen», die Katharoi, sind zwar eine familiäre Erscheinung in der religiösen Geschichte. Man denke an Tertullian und Pascal. Seit den Gnostikern, dem Manichäismus und dem Montanismus, bis zu den Katharern und den Jansenisten, zieht sich diese Tendenz zur überspitzten Reinheit in der Lehre und der Sitte immer weiter. Diese Bestrebungen haben eine gemeinsame Vorliebe für pessimistische Spekulationen, rigoristische Forderungen, einseitigen, starren Dogmatismus, sowie sie die gleiche Abneigung gegen Wirklichkeit, Immanenz, Anpassung und harmonische Versöhnung der Gegensätze in der lebendigen Entwicklung der Tradition zeigen. Calvin ist vielleicht der berühmteste und genialste Vertreter dieses Strebens zur radikalen Reinheit im Glauben und Handeln. Man könnte vielleicht annehmen, im Calvinismus sei der Gott der Bibel alles. Effektiv bildet jedoch nicht die «reine» Bibel, sondern hauptsächlich die «Institutio christiana» die Grundlage des Puritanismus. Diese Institutio

christiana ist das Lebenswerk des Reformators, der das Wesentlichste seines Systems mit 26 Jahren als junger Jurist fertig niedergeschrieben hatte.

Calvin wird heute von den Protestanten ganz verschieden gewürdigt. Zwei Richtungen scheinen charakteristisch. Für die Theologen, die Dialektiker, ist und bleibt Calvin der Prophet, dessen Grundideen fast absolute Geltung haben, da seine Postulate die ganze Interpretation der Offenbarung von vornherein beeinflussen und beherrschen. Für die «reinen» Anhänger, für Doumergue, de Saussure, Clavier und alle ihre begeisterten Schüler bedeutet der Neocalvinismus noch viel mehr als der Neothomismus für manche Katholiken, denn für diese Aprioristen ist die reine Theologie Calvins die Kirche und der ganze Glaube, die allein gültige christliche Haltung. Dagegen protestieren mit mehr oder weniger Entschlossenheit die Historiker und Psychologen wie Choisy, Walker, Bauke, Viénot, R. Stephan, Léonard, letzthin sogar recht scharf Oskar Pfister, und viele liberale Protestanten. Diese betrachten Calvin als eine zeitbedingte Erscheinung, und führen manche Wurzel seiner Weltanschauung auf eine beschränkte Mentalität zurück, die nicht nur von Luther, Zwingli und Erasmus, sondern besonders von den Nominalisten manche Einseitigkeit entliehen hat.

Die Ansprüche des Puritanismus könnten kaum radikaler sein. Der Name ist sehr gut gewählt worden. Der Calvinismus ist puritanisch. Er will gründliche Erneuerung der christlichen Frömmigkeit, des ganzen Glaubens und der ganzen Sittlichkeit. Die Religion sollte wieder ganz rein werden, nicht nur reiner als das, was sich Luther, Zwingli und andere unter dem Namen Reformation vorstellen, sondern reiner sogar als die Religion der ersten Kirche, der Konzilien und der Patristik, reiner noch als die apostolische Kirche eines Petrus und Jakobus, die den Römerbrief nicht gekannt hätten. Die «Institution chrétienne» sollte eine rein biblische Religion werden, wie noch kein Zeitalter sie gekannt hatte. Der gewaltige Inhalt der Bibel wurde in ein enges, klares, dialektisches System zusammengedrängt, sodass die «philosophie chrétienne», die «somme de piété» Calvins wie ein Handbuch vollständige Klarheit über alle Geheimnisse der Schrift bieten will. Die Einleitung der «Institution chrétienne» empfiehlt sich ohne alle Bescheidenheit als die «reigle pour comprendre tout ce qui lui est présenté (au lecteur) ... une clef et ouverture pour donner accès à tous enfans (Opera C. III XXIII). Das ganze gibt sich fast wie eine de Dieu, à bien et droitement entendre l'Escriture sainte» neue Offenbarung: «reconnaissant (cette œuvre) estre de

\* Verlag Oberlin, Strassburg.

Dieu, plus que mien.» Nicht nur für Calvin, der seine Weltanschauung seit der Jugend kaum geändert hat, sondern auch für Jahrhunderte der Genfertheokratie und weitere Kreise der Reformation, blieb der Umriss der «Institution chrétienne» das non plus ultra, die Quintessenz der Religion. Damit hat Calvin fast die Wette gewonnen, aus den dynamischen Prinzipien des lutheranischen «libre examen» ein statisches, unwandelbares Kirchenregime zu schaffen. Sein Unternehmen wagt sich in der Tat an eine Reform der Reformation heran. Die Säuberung der Religion sollte gleichzeitig eine tiefgreifende Läuterung der kirchlichen Disziplin, der öffentlichen sowohl als auch der persönlichen Moral und der sozialen und gesamten politischen Ordnung mit sich bringen. Nicht nur die «Missbräuche der papistischen Zeit» mussten abgeschafft werden, sondern alle oft wertvollen Traditionen, die eine selbständige Frömmigkeit und eine freie Ueberzeugung hätten begünstigen können. Als Zentrum seiner Bewegung träumte der französische «Legiste» von einem tadellosen, aber schablonenhaft tadellosen Kirchenstaat mit Hauptsitz in Genf. Diese Stadt war von ihm als direkte, unmittelbare Nachfolgerin der Theokratie Israels, des auserwählten Volkes, auserkoren worden, und sollte der ganzen Welt als Vorbild und Leuchte dienen.

Ein gewaltiger Geist, ein Staatsmann, der eine prophetische Sprache führte, ein gewiegener, in seinen Reaktionen unberechenbarer Politiker, ein unerschöpflicher und unversöhnlicher Polemiker ging ans Werk, eigenmächtig diese kleine Republik, in der kein Gegner ihm gewachsen war, in eine streng, fast diktatorisch regierte Glaubensfestung umzuformen. Ein einziger Wille bestimmte die Ernennung der Pfarrer (die ausschliesslich Franzosen sein mussten), der Professoren und Lehrer, die keine persönliche Ansicht haben durften, mochten sie auch Castellion, Ochino, Gentilis heissen. Ein Mensch und seine Mentalität wollte bestimmen, was gesprochen werden durfte, wie man sich zu bekleiden und zu verköstigen habe. Festlichkeiten, Lieder, Scherze, Lektüre, Gebet, Arbeit, restlos alles hätte «König Calvin» (um einen beliebten Ausdruck Doumergues zu gebrauchen) wie in einem Internat kontrollieren mögen. Dies gelang ihm auch mittels Spitzel und Denunzianten. Unliebsame Elemente wurden exkommuniziert, ins Exil verschickt oder sonstwie eliminiert. Erbitterte Widerstandsbestrebungen konnten mit dem Zwang des Konsistoriums, der Zensur, schon im Keime erstickt werden, und eines Tages stand tatsächlich die Theokratie oder Bibliokratie Calvins triumphierend da. Aber lassen nicht Gruet, Servet, Comparet, Berthelier, um nur einige blutige Opfer dieses siegreichen Puritanismus zu zitieren, und die Skandale des Klerus besonders zur Zeit der Pest, das «Reine» dieses Kirchenregimentes als etwas relativ erscheinen? —

Der Eifer, die leidenschaftliche Ueberzeugung dieses gewaltigen Redners und Schriftstellers haben eine Epoche der Weltgeschichte fruchtbar beeinflusst. Wie bei andern alten und modernen Erneuerern strahlte seine Lehre um so mehr Licht aus, je weiter man sich von dem Schauspiel seiner konkreten Wirksamkeit entfernte. Holland scheint seine Ideologie bedeutend besser verwertet zu haben als Frankreich und Genf selber, und Amerika sogar besser noch als Europa.

Ausserhalb Genfs erscheinen die Leistungen Calvins grossartig. Vom Jahre 1525 an, seit dem Bauernkriege, hat Luther seine internationale Rolle fast ausgespielt. Ebenso treten 1541 Butzer und Melancton in den Hintergrund. Eine Welle der Entmutigung überfiel die Protestanten nach den Erfahrungen von Münster und dem deprimierenden Schauspiel der leeren Diskussionen. Die Gefahr der Auflösung war gross. Im Gegensatz dazu machte sich eine neue Sehnsucht nach Klarheit, Ordnung und Einheit in allen Gegenden bemerkbar. Da, im psychologischen Augenblick, wo so viele zweifelten und sich fragten, ob die Reform nicht als eine vorläufige Erschei-

nung zu bewerten sei, zeigte Calvin am konkreten Beispiel Genfs, dass eine noch radikalere, selbständige Erneuerung der Kirche nicht nur lebens- und leistungsfähig sei, sondern auch eine unerhörte *Expansionskraft* in sich berge. Durch die Institutio, die Genfertheokratie, den Consensus von Zürich, durch seinen genauen Ueberblick der Weltlage, seine Unerschrockenheit und Entschlossenheit gibt Calvin allen wiederum Mut, Vertrauen und Ziel-sicherheit. Den wankenden Seelen bietet er eine feste, einfache Doktrin. Der Sinn für Orthodoxie wird durch ein starkes, dogmatisches System befriedigt, das in einer verblüffenden Einfachheit das wesentliche der ganzen Offenbarung «zusammenfasst». Jeder wusste jetzt eine Antwort für alle Schwierigkeiten, jeder spürte hier eine überlegene Einsicht in die dunkelsten Probleme, und eine hinreissende Ueberzeugungskraft machte den Glauben fester und leichter. Wo man das starke Gefüge der früheren Kirche vermisste, zeigte Calvin, dass es wohl möglich sei, sichtbare Zeichen eines wahren neuen Katholizismus, d. h. Universalismus, zu finden, ohne die unsichtbare allgemeine geistige Kirche zu verleugnen. Er bot einen neuen, streng reformierten Klerus ohne Hierarchie, eine erbauliche Disziplin ohne sakrale Zeichen der Autorität, genau bestimmte Formeln des Glaubens ohne allgemeines Lehramt. Er huldigte dem Streben nach Innerlichkeit, ebenso wie dem Gemeinschaftssinn, er befürwortete die strengste Sittenzucht, die gründlichste Frömmigkeit, und im gleichen Augenblick fand er einen gemeinsamen Nenner zu allen Aspirationen der Reform: das «los von Rom», die Bildung einer einheitlichen Front gegen das Papsttum, der endgültige Entschluss, mit der Vergangenheit zu brechen und die Kirche ganz von neuem anzufangen. Mit Calvin ist keine Versöhnung, kein Kompromiss denkbar. In diesem grosszügigen Plan war Genf nur Mittel zum Zweck, nur Sprungbrett der Reformation, nur Vorposten in der Strategie des Gottesreiches. Dort durfte selbstverständlich kein Widerspruch geduldet werden. Widerspenstigkeit wurde mit Gewalt unterdrückt, sonst hätte die Zitadelle von ihrer allgemeinen Autorität eingebüsst. Als Werkzeuge des Reich Gottes mussten die Genfer sich beugen oder weichen. Jeder hat «zu wählen zwischen dem Reiche Christi und dem Reiche des Papstes» — Nuancen kennt Calvin nicht. Er ist von seiner Sendung absolut überzeugt und weiss, dass er überall in der protestantischen Welt als Prophet anerkannt ist. Noch heute stehen manche Völker mehr oder weniger unter dem Einfluss seines religiösen und sittlichen Ideals. Seine scharfen, kantigen Ideen über die Gottesfurcht, das Gottvertrauen, über den Ernst des Glaubens und der Auserwählung haben schöne Früchte der Gewissenhaftigkeit und des Verantwortungsgefühls hervorgebracht. Die logische Klarheit der Prinzipien, die rhetorische Schlagkraft, der dunkle Zauber der dramatisch wirkenden, eschatologischen Drohungen, wirkten lange faszinierend. Die Forderungen waren einfach, die wesentlichen Pflichten, die für alle gleichlautende Vollkommenheitsnorm, alles schien vernünftig und doch zugleich praktisch zu sein. So entstand eine Religion, die Brunetière gekennzeichnet hat: «une religion rationelle, raisonnable, pour hommes seuls.»

## 2. Die Resultate des Genfer Puritanismus

Es gibt ein einfaches Mittel, die Erhabenheit und Reinheit der Lehre, der Pastoraltheologie, oder der Pädagogik Calvins zu beweisen. Eine Auslese der glänzendsten Stellen wird aus den 59 Bänden der Werke Calvins sorgfältig gesondert. Der Genfer Reformator hat über alle Fragen mit grosser Beredsamkeit soviel gredet und geschrieben, dass die Sublimitäten, die erbaulichen und klugen Ratschläge nur die Qual der Wahl bieten. «Die Seelenführung Calvins» des Prof. von Strassburg, Jean-Daniel Benoît, ist ein sehr gediegenes Buch. Das einzige, was man beim vorzüglichen Werke vermisst, ist die allzumenschliche Seite des Gewalt liebenden Reformators. In dem Mosaik

der Zitate, wenn keine Dokumente mehr als Ganzes bestehen, ist es leicht, beim Leser den Eindruck zu erwecken, dass Calvin ein Mann des Gebetes, der Innerlichkeit, ein erstaunlicher Seelenführer gewesen sei. Leider finden wir in seinen Briefen ein anderes, allzu gemischtes Bild. Die frommen Ratschläge, das ernste Moralisieren und Predigen begleiten wohl fortwährend den Stil dieses Revolutionärs, das Lied ist erhaben und die Worte meistens edel und fromm, die Musik jedoch allzu oft dem Rhythmus des Hasses, der Polemik und Politik unterworfen. Es zeigt sich eine Verschmelzung und Verwechslung der Werte, die bedauerlich ist. Wie steht es also mit der «reinen» Frömmigkeit dieses übertriebenen Supernaturalismus? —

Ganz ernst und ehrlich versucht der junge, geniale Schriftsteller Calvin das «reine Wesen» des Christentums genau zu bestimmen und für ewig zu fixieren. Als Jurist war er geneigt, die Religion als ein festes Gefüge zu betrachten, dessen Struktur, dessen «Institution» von Abraham zu Moses bis zu Christus und von da zu Calvin, unveränderlichen Charakter aufgewiesen haben soll. Dasselbe unmittelbare, schriftliche Wort Gottes hat immer dieselben Gesetze verkündet, dasselbe Reich Gottes errichtet, vom Anfang des alten Bundes bis zum Ende des neuen. Eine grossartige Konstruktion schafft eine greifbare Einheit zwischen Israel und der Kirche, zwischen Jerusalem und Genf, und dies auf Kosten von all dem, was Rom in fünfzehn Jahrhunderten geleistet hat. Als der Basler Flüchtling in einigen Monaten seinen Umriss verfasste, konnte er aber unmöglich die ganze Fülle der Offenbarung, die grosse Entwicklung der lebendigen Kirche in ein so enges Schema hineinpressen. Kein noch so genialer Essai ist je in stande gewesen, sämtliche Worte der Kirche, des Glaubens, des Betens, des ganzen christlichen Ethos unfehlbar aufzuzählen. Das abstrakte, von ihm herausgeschälte Wesen des Christentums gelangt zur «Reinheit» nur durch Verzicht auf kostbare Güter. Der frühere Glaube aber war kein Schema, wie der reformierte Prof. E.-G. Léonard auch zugibt: «Am Vorabend der Reform war die Religion Leben geworden» (Calvin et la Réforme en France, 1944, 37—39). Die Tatsache, dass der junge Reformator die katholische Frömmigkeit nur vom Gesichtspunkte der Noyonner-Bigotterie seiner Kindheit und des mechanischen Formalismus von Montaigu betrachtet hat, hindert doch nicht, dass die Liturgie, die Seelenschulung und -führung, die sakramentale Ordnung der Kirche ihren bleibenden Wert behalten. Calvin verwarf jedoch die ganze Tradition, die Mystik, die Symbolik, das Sakrale, die «deutsche Theologie». Dafür verschärfte er die kirchliche Gewalt in Form eines neuen Index, mit neuem Kirchenbann und neuen Kirchenstrafen. Eine raffinierte, konsistoriale Inquisition wurde errichtet. In der damaligen Zeit war die Aufhebung jeglicher Religions-, Meinungs-, Gewissens-, Rede- und Pressefreiheit allerdings ein geläufiges Phänomen. Die Demokratie Bezanson Hugues, Philibert Bertheliers und Ami Perrin's wurde rücksichtslos zurückgeschraubt. Auch die Lehre selbst gestaltete sich nicht so rein, wie man es erwarten möchte. Selbstverständlich half die Dialektik über viele Schwierigkeiten hinweg, doch konnte es trotzdem nicht gelingen, die einfachen Bürger Genfs über verschiedene Paradoxe seiner Doktrin hinwegzutäuschen. Skeptisch tauchte die Frage auf, mit welchem Recht wohl dieser fremde Prediger, der die Autorität der Kirche in seiner Heimat verwarf, darum bemüht sei, in der gastfreundlichen Fremde die absolute Alleinherrschaft zu besitzen. Derselbe Polemiker, der gegen die religiösen Verfolgungen eiferte und schrie, verfolgte nun selber härter und erbitterter alle Andersgesinnten. Er schrieb Gottes Vorsehung die ganze Verantwortung für Sünde und Uebel zu, und richtete gleichzeitig mit furchtbarer Strenge kleinste Vergehungen guter Gläubiger. Ausserhalb der Schrift lässt er keine menschlichen Traditionen, keine überflüssigen Einrichtungen gelten. Die «Ordonnances», die Satzungen aber, welche er in 20 Tagen fix und fertig

verfasst hatte, die Glaubensformulare, die er schreibt, die Organisation der Kirche und Schule, welche er so hastig zustande bringt, alles das sollte auch seinen Tod in Ewigkeit überdauern. Kein anderer als der grösste Calvin-Verehrer, E. Doumergue, erklärt die Prädestination für eine «doctrine d'action», als praktisches Ueberzeugungsmittel, um die Anhänger zu stählen. Wo ist da noch die «Reinheit der Lehre», die objektive, ruhige Erkenntnis der Wahrheit? Wie viele Aspekte dieses Systems sind überspitzt und zu subjektiv betont, um Eindruck erwecken zu können! Die Opposition führt ihn zu prinzipiellen Uebertreibungen und Verzerrungen. Seine Einstellung gegen das bessere Wissen eines Castellion grenzt geradezu an Blindheit. Hier bricht der Humanist Calvin mit der ganzen Renaissance, und aus Ressentiment versteift er sich immer mehr zum pessimistischen Reaktionär. Oder im Falle «Bolcets», was gilt der gesunde Menschenverstand der anderen protestantischen Kirchen? — Der «reine» Glaube identifiziert sich zu oft mit der persönlichen Sache, mit dem intoleranten Eigensinn. Vergeblich forscht man nach der Reinheit in dieser Lehre. Nicht nur, weil der junge, aus der Kirche verstossene Jurist die Probleme voreilig gelöst hat, ohne die Fragen vorerst gründlich studiert zu haben, sondern noch viel mehr, weil immer und überall Propagandazwecke im Spiele sind, und die Atmosphäre, die alle Erklärungen umgibt, ein trübes Kriegs- und Revolutionsfluidum ausstrahlt. Diese enorme Literatur ist rhetorisch, emphatisch, sarkastisch und den rücksichtslosen Methoden des «Krakeelerischen Zeitalters» unterworfen. Fast keine Diskussionen, sondern nur Debatten, Dispute, Prozesse. Keine klare Darstellung der Probleme, sondern heftige Proteste, Kontroverse und Angriffe gegen bestimmte Gegner. Der protestantische Historiker W. Walker fasst die «reine» Dogmatik zusammen und betrachtet es als etwas Selbstverständliches, dass «der grösste Teil der protestantischen Welt sich von dieser Lehre abgewendet hat, ebenda, wo er am meisten geehrt ist». Die heutige Welt verwirft seine Ansicht über die Pflicht des Staates, mit Gewalt seine Kirche zu unterstützen. Sie lehnt es ab, seine Anschauung der totalen Korruption der menschlichen Natur, seine Beschränkung der Offenbarung auf die Bibel allein, seine Auffassung der Schrift und des Verhältnisses zwischen Gott und Mensch, seine Vorurteile gegen den Wert der menschlichen Freiheit, mit ihm zu teilen. — Das Wesen des Systems wird von den Seinen aufgegeben, und was bei ihm Nebensache war, der Kult, eine äussere Tradition, rettet seine Kirche. Der Puritanismus konnte wohl einen äusseren, erbaulichen Anstrich geben, die Menschen aber «reformierten» sich besser durch persönliche Erfahrungen der Frömmigkeit, durch selbständiges sich Hineinleben in die Schrift, als durch Hunderte von obligatorischen Predigten, die jedes Jahr als einzige erlaubte geistige Nahrung hätten empfangen werden sollen. Gross sind die Bemühungen Calvins als Moralist, als Organisator, aber gering seine Chancen, als Muster des innern Lebens zu überdauern.\*) Er hat wohl den religiösen Sinn, die Einfachheit, die Gewissheit fester Prinzipien im Chaos der Zeit gerettet und hochgehalten, aber kein Protestant ist mehr versucht, den Begründer des Puritanismus für einen Heiligen zu halten. So wenig heilig ist dieser unruhige, unbeschauliche Geist gewesen, dass man mit Recht bezweifeln kann, ob seiner steifen, «judäischen» Religiosität nicht etwas Wesentliches fehlt, um ganz christlich zu sein, nämlich die Liebe, der freie Glaube und die Achtung vor der Person.

\*) Professor Benoît klagt, dass die katholische Literatur der Seelenführung das Beispiel Calvin's nicht erwähnt. Dieser Artikel möchte einen Beitrag dazu bieten. Aber, wenn protestantische Zeitschriften es als ihre Aufgabe betrachten, den protestantischen und den katholischen Glauben gegenüberzustellen, ohne objektiven Einblick, nur «um die reformierten Ueberzeugungen zu befestigen», so hoffen wir, eine weniger negative Haltung einzunehmen, als z. B. J.-P. Schindler in seiner langen, oft sehr inkompetenten (mangelhaften) Artikelserie der «Vie Protestante» vom 5. VIII. 1947 bis zum 31. IX. 1947.

# Oesterreich: Geisteswissenschaftlich orientierte Psychotherapie

Wien hält seine Tradition in dem Gebiete der Psychotherapie aufrecht. So hat Viktor E. Frankl, Primarius an der Städtischen Wiener Poliklinik und Begründer der Jugendberatungsstellen, mit seiner «Ärztlichen Seelsorge» den entscheidenden Schritt über das Alte hinaus gewagt und neue Wege beschritten. Desgleichen Igor A. Caruso, Assistent am Pastoralmedizinischen Institut in Wien, Begründer und vormaliger Leiter der Psychotherapeutischen Ambulanz Innsbruck.

Frankl geht es um die Ueberwindung des Psychologismus innerhalb der Psychotherapie. Er fordert zur Ergänzung der Psychoanalyse und Individualpsychologie den Einbezug des Geistigen in die seelische Behandlung — die Logotherapie, in deren Mittelpunkt er die Verantwortung stellt und er prägt den Begriff der Existenzanalyse, verstanden als eine Analyse des Daseins auf Verantwortung hin. Sobald es aber die Logotherapie unternimmt, Psychotherapie vom Geistigen her zu sein — bewusst am Geist anzusetzen, berührt sie Wertfragen und rührt an ärztliche Grenzfragen. Die bislang übliche Psychotherapie, meint Frankl weiter, begnüge sich letztlich, die «Ich-sphäre» gegen das Somatische (Körperliche) hin zu erweitern, Logotherapie beziehungsweise Existenzanalyse bezwecken jedoch die «Selbstfindung», frei zu jenem Gesetz, das Georg Simmel das individuelle Gesetz genannt habe. — Weltanschauliche Probleme finden Eingang in die seelenärztliche Sprechstunde. — Es kommt zur ärztlichen Seelsorge, wobei Frankl ausdrücklich warnt, diese Bezeichnung nicht misszuverstehen — ärztliche Seelsorge soll kein Ersatz für Religion sein, sondern dem nichtreligiösen Patienten, der um den Sinn des Seins ringt und sich in seiner inneren Not an den Seelenarzt wendet, behilflich sein. Der Arzt darf jedoch nicht seine eigene Meinung über weltanschauliche Dinge dem Ratsuchenden aufoktroyieren, sondern es gilt, diesen zur eigenen Verantwortung zu erziehen, die ein Ausgangspunkt zum seelischen Heilungsprozess werden soll. Der Sinn des Daseins bestände demnach in der bewussten Verantwortung, im Verantworten der Fragen, die uns vom Leben gestellt werden. So mache auch die Vergänglichkeit das Leben nicht sinnlos, sondern es sei vielmehr die Aufgabe des Menschen, alle Möglichkeiten zu verwirklichen (jeder Einzelne habe seine je einzigartigen Aufgaben, die der Erfüllung harren) und so aus dem Nichts der Zukunft in das Sein der Vergangenheit — in die Ewigkeit hineinzuschaffen (wörtlich nach Frankl, keine Verschreibung). So sehr Frankl um die Ueberwindung des Psychologismus in der Psychotherapie bestrebt ist, haben wir doch den Eindruck, dass ihm dies nicht restlos glückt. Wohl kennt und anerkennt er den «Homo religiosus», seiner Ansicht nach aber steht diesem die Psychotherapie nicht nur neutral gegenüber, sondern abstrahiert geradezu von ihm. Seine Warnung vor einem religiösen «Oktroi» muss aufrecht bleiben. Doch wird von Frankl nicht genug betont, dass (nachdem die Neurose ein geistiges Problem darstellt) auch die Rückkehr zu gelebten geistigen Werten die zentrale Stellung des Religiösen hervorheben soll. Der «Existentialismus» Frankls ist noch immer ein religiös zögernder. Auf diese Art und Weise kommt man aber nicht zum Absoluten, andererseits jedoch ist die Neurose — wir sprechen mit Frankl — ein Abfall vom Absoluten. Es besteht also die Gefahr, dass Frankl, dessen Existenzanalyse allerdings noch in ständiger Weiterentwicklung begriffen scheint, im Fragekreis stecken bleibt und Relatives mit Relativem zu heilen trachtet.

Caruso, der, Fachpsychologe von Beruf, eben vom Standpunkt des Psychologen zur Auseinandersetzung mit der Neurose gekommen ist, bezeichnet die Neurose als die typische Krankheit unseres glaubenslosen Jahrhunderts. Die Verabsolutierung von Naturwissenschaft und nackter Technik einerseits, sowie Verdrängung der Geisteswissenschaften andererseits, hätten — so führt er aus — als Parallelerscheinung die Zerrüttung der Gesellschaft zufolge gehabt, die nun den Nährboden der Neurose bilde. Die reine Tatsache, dass sowohl Kranke als auch Wissenschaftler die Erklärung für die Neurose genetisch im Psychophysischen, also im naturwissenschaftlichen Bereich gesucht haben, scheint ihm schon sehr bezeichnend und symptomatisch. Die Neurose ist aber — meint Caruso, nur eine «Scheinlösung» des existenziellen Problems, welches als solches einer metaphysischen Antwort bedürfe. Sie ist weiter eine Hypertrophie von relativen Werten und besonders eine Hypertrophie vom «einsamen Ich» mit dessen Wünschen, Trieben, Täuschungen und Enttäuschungen (eritis sicut Deus!), die Krankheit des getäuschten Gewissens, ohne Halt und ohne Demut. Die klassische Psychotherapie habe wohl glänzend vermutet, die kausale Kette im Entstehen der Neurose zu erforschen, als Naturwissenschaft aber ist es ihr nicht möglich gewesen, Psychologismus und Materialismus durchbrechen zu können. Es wurde zwar versucht, auf objektivem Wege den Zusammenhang zwischen krankhafter Erscheinung und seelischer Ursache aufzudecken und darüber hinaus alles menschliche Handeln und den Menschen als solchen zu erklären. Gerade aber durch diese angebliche Objektivität wird der Mensch aus dem ganzen Wissen um die Relativität seiner selbst herausgerissen und autonom. Die Folge davon ist die «Angst» der Geworfenheit in diese zusammenhanglose Welt und Verabsolutierung der Empfindungen, die als letzte Kriterien gelten. Die Tiefenpsychologie sucht zwar zur Vervollkommnung des Ichs zu führen, indem sie die Kriterien, die innerhalb des Ichs liegen, zu entwickeln trachtet — den Rahmen des Individuums kann sie aber so lange nicht überschreiten, solange sie nicht an objektive transzendente Werte gebunden ist, und dies ist nicht möglich ohne die wirklich gelebte Unterwerfung der egozentrischen Werte unter die Werte der Liebe.

Der ewig suchende Ahasver, der ewig empfindende Don Juan, der ewig erkennende Faust — sie alle jagen einem verabsolutierten ichgebundenen Wert nach, ohne jemals wahre Erfüllung finden zu können.

Nicht durch Predigen oder gar durch Aufoktroyieren seiner eigenen Existenznormen wird in der Psychotherapie der Aufbau vollbracht, sondern durch Hebung der Daseinsproblematik im konkreten Menschen von einer niederen Stufe zu einer höheren. Nach der analytischen Behandlung soll die «existenzielle Synthese» auf dem Bekenntnis zur gelebten Wahrheit aufgebaut werden. Die Methode der Psychotherapie ist also paradoxal, doppeldeutig. Sie hat Teil an der Exaktheit der Naturwissenschaft, sofern sie sich eben auf den biologischen Träger der Seele bezieht — doch aufbauend wird sie nur vom Geiste her.

Wollte man an Carusos System, welches übrigens in ständiger lebendiger Entwicklung begriffen ist, Kritik üben, könnte man befürchten, dass es bei konsequenter Verfolgung bis in die extremsten Schlüsse zu einer vollständigen Verschmelzung jeglicher Psychotherapie, psychologischer Beratung und Psychohygiene in der priesterlichen Seelsorge käme (einem Geschenk, welchem wohl

auch der Seelsorger mit gemischten Gefühlen gegenüberstände). Doch warnt Caruso selbst immer wieder vor einer leichtsinnigen Haltung gegenüber den Errungenschaften der Psychoanalyse und ähnlicher Disziplinen und würde wohl erwidern, dass es nun einmal eine Tatsache unserer »kleingläubigen Zeit« sei, psychologischer und naturwissenschaftlicher zu denken — die Aerzte, Psychologen, Theologen »verpflichtete«. Für Caruso verhält sich also die ärztliche Seelsorge zur eindeutigen religiösen Seelsorge etwa so, wie die Stoa zum Mysterium der Gnade Christi und die Psychoanalyse der Triebe ungefähr so, wie die Hygiene des Leibes zur glorreichen Theosis der Kreatur. Beide

Ebenen schliessen einander nicht aus, man merkt aber die Verschiedenheit der Einreihung im Stufenbau der wahren Werte — einer Idee, welche die Leitlinie der »Seelenführung« bei Caruso und seinen Schülern zu sein scheint.

Die Arbeiten des Kreises um Caruso und der grosse — leider etwas modebelastete — Erfolg der Frankl'schen Anschauungen erlauben wohl die Hoffnung, dass die Psychotherapie Oesterreichs wieder in einem fruchtbaren Entwicklungsstadium begriffen sei.

E. Stralkowski, Innsbruck

## Vom Mönchtum des heiligen Benedikt

Die Schweizer Benediktiner haben zum Jubiläum ihres Ordens wesentliche Beiträge geleistet. Sie haben nicht nur den Abbas Primas gestellt und von Einsiedeln aus eine Tochtergründung in Argentinien gewagt, sondern auch durch Veröffentlichungen klärend und aufklärend gewirkt. So hat P. Ludwig Räber das Werk von Philibert Schmitz, die Geschichte des Benediktinerordens in deutscher Uebersetzung herausgegeben, P. Eugen Pfiffner in Einsiedeln eine Uebersetzung und Erklärung der Regel des hl. Benedikt veröffentlicht, P. Vinzenz Stebler bei O. Walter eine Schrift über den Benediktinischen Weg zur Beschauung herausgebracht, und P. Franz Fässler in Engelberg ebenfalls eine neue Uebersetzung der Benediktinerregel für die Sammlung »Menschen der Kirche« angezeigt. Damit haben die Werke von Stefan Hilpisch, Cuthbert Butler und die umstrittene Schrift Ildefons Herwegens über die Benediktinerregel eine gute Ergänzung erfahren. Nun hat auch der Abt von Engelberg Leodegar Hunkeler, ein Buch über »Das Mönchtum des hl. Benedikt« beim Verlag Hess veröffentlicht. Beim Studium dieses Buches springt eines vor allem in die Augen: die innere Einheit in der äusseren Mannigfaltigkeit des Ordenswesens im allgemeinen und des benediktinischen Mönchtums im besonderen.

Der Ordensgedanke hat sich im Laufe der Jahrhunderte die verschiedenartigsten Formen und Gebilde geschaffen. Vom Aszetentum der Urkirche führt der Weg über das Anachoretentum der Thebais und die Auswüchse der Gyrovagen zum Coenobitentum, in der primitiveren Form unter Pachomius, in der vergeistigteren Form des hl. Basiliius im Orient und des hl. Benedikt im Okzident. Zur Linie des »Heraus aus der Welt, hinein in die Abgeschiedenheit und Abgeschlossenheit« kommt die Linie des stärkeren »Hinein in die Welt in apostolischer Sendung«. Und zwar entweder vom Kloster aus — contemplata tradere — im Gedanken des hl. Dominikus oder in der freieren Form der franziskanischen Bewegung, und schliesslich ganz in der Welt stehend, mit Verzicht auf Kloster und Habit, im Jesuitenorden, mit dem Akzent auf dem Priesterlichen, und in der neuesten Form der Instituta saecularia im Geist der Provida Mater, mit Akzent auf dem Laienelement. Verschiedenartig sind auch die Sonderzwecke, die einzelne Ordensgenossenschaften sich stellen, etwa Missionsarbeit, Schulgründung, Krankenpflege, Verteidigung der Kirche mit dem Schwert in den Ritterorden, oder Apologie des Geistes bei den Dominikanern. Verschieden auch die ästhetische Akzentuierung, etwa der Armut bei Franziskus, des Gehorsams bei Ignatius. Wie ganz anders lebt ein Kartäuser in der völligen Abgeschiedenheit seiner Zelle. Ein Trappist, der nie allein ist. Eine Ingenbohler- oder Menzinger-Schwester im Spital oder im Schuldienst einer Stadt. Oder ein Steyler-Bruder an der

Setzmaschine seiner Druckerei. Verschieden sind auch die kirchenrechtlichen Bindungen von den feierlichen Professgelübden über die einfachen öffentlichen zu den Privatgelübden, und von diesen zum Eid oder zum blossen Versprechen. Die einen zeitlich bedingt, die andern mit Dauercharakter.

Und doch ist allen Formen und Gebilden das Entscheidende und eigentlich Wesentliche gemeinsam: die Befolgung der evangelischen Räte, also das Leben in Armut Keuschheit und Gehorsam. Es hat lange Zeit gebraucht, bis das Eigentliche und allein Wesentliche herauskristallisiert war. Heute wissen wir, dass dieser Weg des Strebens nach der Vollkommenheit das eigentliche Wesen ausmacht, gleichgültig, ob es Männer oder Frauen sind, Priester oder Laien, in der Kontemplation oder in der Aktion stehende Menschen, die auf diesen Weg gerufen sind. Dieser Weg der evangelischen Räte, der im Evangelium selbst grundgelegt ist, lässt die verschiedensten Möglichkeiten äusserer und innerer Ausprägung zu, bewirkt aber bei allen das gleiche, nämlich das Freiwerden vom äusseren Besitz, von Ehe und menschlichen Bindungen und von eigenwilliger Selbstbehauptung, um restlos zur Verfügung zu stehen für Dienst, Willen und Verherrlichung Gottes.

Die gleiche Einheit in der Mannigfaltigkeit zeigt sich sogar innerhalb einzelner Ordensstypen, also beispielsweise gerade innerhalb des benediktinischen Mönchtums. Clunyenser und Zisterzienser, Kamaldulenser und Kartäuser, Vallumbrosa und Silvestiner, Trappisten und Olivetaner, schwarze und weisse Benediktiner haben alle, trotz ihrer unglaublich verschiedenen Lebensweise, die Benediktinerregel. Der Geist von Solesmes ist ein anderer als der Geist der Stifte in Niederösterreich, anders als der Geist der schweizerischen Benediktinerkongregation. Und doch schafft die Regel als solche eine Einheit. Abt Leodegar Hunkeler sieht das Wesen dieser Einheit in der Tatsache einer Mönchsgemeinschaft. Das Mönchtum ist nach ihm das erste Wesenselement. Also der Rückzug aus der Welt, das Leben in der Abgeschiedenheit des Claustrum. Das Streben nach der christlichen Vollkommenheit auf dem monastischen Weg ist die eigentliche Aufgabe des Benediktiners. Alles andere ist nur Hilfsmittel, sogar das Opus Dei, die Liturgie. Das Benediktinertum ist nicht gegründet zur Feier der Liturgie, sondern zum Streben nach der christlichen Vollkommenheit. Diese Feststellung eines Benediktinerabtes ist nicht ohne Interesse. Zum Mönchtum gehört wesentlich die Kontemplation. Denn der Mensch zieht sich aus der Welt zurück, um freier und ungestörter dem Gebete obliegen zu können. Das besagt aber nicht, dass jede Tätigkeit vom Mönchtum ausgeschlossen sei. Alles, was mit klösterlichem Leben verbunden werden kann und diesem nicht hinderlich ist, lässt sich als Tätig-

keit aufnehmen und ausführen. So die wissenschaftliche Arbeit, künstlerische Betätigung, schriftstellerisches Wirken, erzieherische Arbeit in Klosterschulen, Arbeiten in der Landwirtschaft, usw. Dagegen soll alles, was den Mönch für lange Zeit aus dem Kloster herausführt, womöglich abgelehnt werden. Mit diesem Grundsatz ist eine Stellung bezogen, die gerade in neueren Diskussionen, etwa im Anschluss an die Bestrebungen von Solesmes und Maria Laach, klärend wirken können.

Benediktinertum ist aber wesentlich monastisches Leben in Gemeinschaft. Und zwar ist es Gemeinschaft des Claustrum. Es gibt darum, streng genommen, keinen Benediktinerorden, sondern nur Benediktinerklöster. Das gemeinschaftliche Leben in diesem Kloster ist das Leben einer Familie. Darum steht der Abbas als Vater der Familie, auf Lebenszeit gewählt, an der Spitze. Und darum bilden die Mönche als Brüder im Kapitel eine beratende und bestimmende Einheit des Familienrates. Sie haben ihr eigentliches Heim im Kloster und darum ihr Versprechen der stabilitas loci. Selbst ihr Gebet ist zu einem grossen Teil gemeinsames Beten und Singen in der Feier der Liturgie im täglichen Konventamt und im Chorgebet. Wie alle alten Familien, sind sie verwurzelt in der Tradition und im heimischen Boden. Blicken doch gerade unsere

schweizerischen Benediktinerklöster auf eine Geschichte von Jahrhunderten, zum Teil von mehr als einem Jahrtausend zurück. Diese Einheit konnte sich, trotz der Mannigfaltigkeit der Formen und Reformen, trotz der Ausbreitung über die ganze Welt und trotz der Stürme der Weltgeschichte nur darum lebendig erhalten und immer neue Vitalität zeugen, weil sie in der Regula S. Benedicti einen gesetzgeberischen Niederschlag gefunden hat, der Klugheit, Mässigung, nüchternen Sinn für die Wirklichkeiten verbindet mit dem klaren Hinweis auf das Ziel der Vollkommenheit und mit Unerbittlichkeit im Entscheidenden und Wesentlichen.

Im heutigen Ringen um neue Gemeinschaft und Gemeinschaftsformen ist das Studium des Benediktinertums von besonderem Interesse. Das Buch des Engelberger Abtes wird für jeden unvoreingenommenen Leser nicht nur zu einer Apologie des Benediktinertums und des Ordensideals überhaupt, sondern zu einer Apologie echt kirchlichen Geistes und kirchlicher Lebenskraft. Denn die Einheit in der Vielheit gehört zum Wesen der Kirche, die aus ihren Wurzeln, allen Verfolgungen und Anfeindungen zum Trotz, immer wieder neue Zweige sprossen lässt — succisa virescit — und die damit sich ausweist als ein Werk des lebendigen Gottes.

## Ex urbe et orbe

Der «kalte» Krieg, wie er gegenwärtig zwischen Ost und West geführt wird, strebt immer mehr einem Höhepunkt entgegen. Die Reaktion auf die kommunistischen Vorstösse begnügt sich nicht mit der einmütigen Verurteilung dieser faits accomplis und auch nicht mit einer bloss vorbereitenden Abwehrhaltung (vgl. Orientierung Nr. 5 Ex urbe et orbe). Die letzten zwei Wochen haben eine wachsende Aktivierung der Politik der Weststaaten gebracht. Das Gesetz des Handelns ist wenigstens für den Augenblick den Russen entrissen worden. Vier grosse Marksteine wurden im Westen gesetzt: Der Fünfmächtepakt von Brüssel, die grosse Truman-Rede mit der Forderung einer allgemeinen Wehrpflicht und einer scharfen Warnung an Russland, die neue Haltung zur Palästina-Teilung und endlich die Turiner-Rede Bidaults zur Frage von Triest. Es sind vier Marksteine, die auf der gleichen Wegstrecke liegen, so dass der Eindruck, Marshall sei nur ein Feuerwehrmann, der bald dahin, bald dorthin eilen müsse, um mit dringenden Situationen fertig zu werden, überholt ist. Er steht wieder als Feldherr da, der nach einem festen Plan seine Entschlüsse fasst. Dieser Eindruck gibt zwar der westlichen Welt das Gefühl der Beruhigung nicht, das sie so ersehnt, denn die Lage ist noch zu undurchsichtig und zu gefährlich, sowohl in Italien als auch in Frankreich, in Griechenland wie in Palästina, in Finnland wie in der Ostzone. Immerhin ist der Fatalismus, der immer weiter sich verbreitete, gestoppt und man hofft, die Pause werde gut ausgenützt.

Die gefahrvolle Situation hat entschieden auch ihr Gutes. Sie führt zur Besinnung auf letzte Positionen. So kommt der Sozialismus nicht mehr daran herum, seine eigentlichen Grundlagen einer ernsten Ueberprüfung zu unterziehen. Das Klassenkampschema erweist sich wieder einmal als grundfalsch. Die Primitivität der Antithese: Hie Kapital — hie Arbeit, in dem man auch alle übrigen Gegensätze des Weltgeschehens einbeschlossen glaubte: Krieg — Frieden, Elend — Glück, Tyrannei — Freiheit ist durch die totale Diktatur des Kommunismus und seiner Kominform zu augenfällig geworden. Sie erweist sich als ebenso fadenscheinig wie jenes andere Gegensatzpaar, das man bis weit in christliche Reihen

hinein als massgebliche Ursache der Weltkrise betrachtete: Individualismus und Gemeinschaftssinn. Der Kommunismus darf das Verdienst für sich buchen, solche vorletzte Betrachtungen auf allerletzte zurückgeführt zu haben, bei denen es um den Menschen schlechthin geht, um seine Personwürde als Geisteswesen, um seine Fähigkeit Rechtssubjekt, Träger von Rechten zu sein, die vor und über allen positiven Staatsgesetzen stehen. Der Kommunismus hat offenbar gemacht, dass die heutige Krise in erster Linie eine Krise des Menschen selber ist, ob er ewigen Gesetzen untersteht, ewige Werte in sich trägt und verwirklichen muss, oder ob er nur ein Rädchen in der Weltmaschine ist, Abfallprodukt im Mülleimer der Jahrtausende. Das heisst aber, es muss endlich klar gesagt werden, ob der sozialistische Marxismus an seiner materialistischen Weltanschauung festhalten will, oder ob er bereit ist, die Welt des Geistes, und damit jene der persönlichen Unsterblichkeit und aller daraus sich ergebenden Konsequenzen anzuerkennen. Daran entscheidet sich alles. Hinter jeder Soziologie steht eine Anthropologie und eine Metaphysik — entweder jene des Seins — oder jene des Nichts. Wie wird sich der westeuropäische Sozialismus entscheiden? Wird er sich noch aus seinen geistestötenden Netzen befreien können?

In diesem Zusammenhange dürfte es interessant sein zu vernehmen, was der Konvertit Douglas A. Hyde aussagte, der während fünf Jahren die Leitung der englischen kommunistischen Tageszeitung «Daily Worker» innehatte.

«Von dem Augenblick an, wo die Regierung der Sowjetunion sich geweigert hat, sich dem Marshallplan anzuschliessen, und sich in der antieuropäischen Haltung immer mehr versteift hat, war ich überzeugt, dass ich als Engländer und als Christ nicht mehr weiter in der kommunistischen Partei verbleiben konnte. Die sowjetrusische Politik war eindeutig und klar schon bevor sie ihre Opposition zum Marshallplan bekannt gab. Sie wollte die amerikanische Hilfe an die europäischen Länder auf die möglichst niedrigste Basis reduzieren. Das Hauptziel der russischen Politik ist die politische, ökonomische und industrielle Zersetzung Englands.

Als Direktor der Londoner Ausgabe des «Daily Worker» habe ich mir über die sowjetrussische Politik vollständig Rechenschaft geben können. Ein kleines Beispiel sei hier zitiert. Die englische kommunistische Partei ist in den Besitz einer Kopie eines Rapportes von englischen Experten gekommen. Darin wird die Lage Englands besprochen, im Falle, dass der Marshallplan nicht genehmigt und angewandt würde. Dieser Rapport sieht 2½ bis 3 Millionen Arbeitslose voraus. Die Bevölkerung müsste sich mit einer kleineren Quantität von Kalorien begnügen.

Statt der Regierung und der Bevölkerung zu Hilfe zu kommen, hat die kommunistische Partei eine schandbare Sabotage-Propaganda gegen eine grössere Produktion und eine Anzahl von Aufständen und Streiks entfacht, die von den respektiven Gewerkschaften nicht autorisiert waren. —

Das kommunistische Tagblatt ist ausserdem seit der Gründung der Kominform in Belgrad in seinen Angriffen und zersetzenden Methoden von Tag zu Tag unerträglich geworden.

Aber wenn die katholische Kirche — und das ist wahr — die Initiative der Führung an die Hand nimmt und ihre soziale Lehre mit grösserer Gründlichkeit und Kraft unter das Volk bringt, dann haben wir noch eine gute Hoffnung für die Christenheit.»

In diesem Augenblick der kurzen Besinnung ertönen auch die R u f e d e s k a t h o l i s c h e n E p i s k o p a t e s. Wir dürfen freudig konstatieren, dass sich in den letzten Jahren des entscheidenden Weltgeschehens die Würdenträger der katholischen Kirche je länger je mehr der Grösse dieses Geschehens voll gewachsen zeigen. Sie sind zu Herolden des Rechtes und der Menschlichkeit geworden in einer Welt, die seit langem alle Werte umzuwerten sich nicht gescheut hat. Sie greifen die Probleme an der Wurzel an und bleiben doch mit der konkreten Situation verwaschen.

Die Kardinäle und Erzbischöfe Frankreichs haben Mitte März in Paris eine lange Erklärung zur sozialen und politischen Situation abgegeben. Noch einmal wenden sie sich gegen die Profitsucht und die Lebensmittelhamsterei, machen auf die elende Lage der Greise, Rentner und Pensionierten aufmerksam, die als die eigentlichen Opfer der ökonomischen Umwälzung betrachtet werden müssen. Dann aber erfolgt eine ausführliche Stellungnahme zum Problem der deutschen Kriegsgefangenen. Es handelt sich dabei tatsächlich um eine Frage, die auf eine Lücke im Völkerrecht hinweist, andererseits aber eine rasche Erledigung fordert. Wir geben die mutigen Worte hier ausführlich wieder, damit man nicht später behaupten kann, die Kirche habe zu dieser Frage geschwiegen.

«Die Versammlung (der Kardinäle und Erzbischöfe) hält es für ihre Pflicht, vor das Gewissen der französischen Katholiken das Problem der deutschen Kriegsgefangenen zu stellen, die noch in Frankreich und den von seinen Truppen besetzten Gebieten zurückgehalten werden. Am 1. Februar 1948 waren es noch ungefähr 256,000.

Die Frage hat zwei Gesichtspunkte: einen rechtlichen und einen moralischen. Von der Rechtsordnung aus betrachtet, verlangt das internationale Recht die Rückkehr eines Kriegsgefangenen in seine Heimat nur nach dem Friedensschluss. Dabei vergisst man aber, dass der Kriegszustand mit Deutschland seit dessen Kapitulation im Mai 1945 zwar beendet ist, dass aber noch kein Friedensvertrag geschlossen worden ist und dass niemand heute sagen könnte, in welcher Frist ein solcher geschlossen sein werde. Ist es unter diesen Umständen gerecht, sich an strenge Rechtsanschauungen zu halten? Die öffentliche Meinung, besonders in den Vereinigten Staaten und in England, hat verneinend geantwortet. Ist Frankreich seinerseits hinreichend auf diese Bewegung der Menschlichkeit eingetreten? Wir glauben es nicht, mögen auch die Ansprüche unseres Landes, von Deutschland Wiedergutmachung für die bei uns verursachten Schäden durch Stellung von Arbeitskräften zu fordern, noch so rechtskräftig

sein. Das internationale Komitee vom Roten Kreuz hat in einem kürzlichen Appell tatsächlich erklärt: «Die Kriegsgefangenschaft hat nur einen einzigen Zweck: einen feindlichen Soldaten daran zu verhindern, die Waffen wieder zu ergreifen. Ihre Verlängerung ist deshalb durch keine militärische Erfordernis mehr gerechtfertigt, sobald der Krieg faktisch beendet ist.»

Wenn man aber gar das Problem der Aufrechterhaltung der Kriegsgefangenschaft unter seinem moralischen Gesichtspunkt betrachtet, so sollte jedes Zögern untersagt sein. Schon im Monat Juni 1946 hat der Papst in einer Ansprache an das heilige Kollegium über das Los der zahlreichen Kriegsgefangenen, die von den Siegermächten zurückbehalten werden, gesagt: «Wir wissen es wohl, dass nach dem streng genommenen Text des internationalen Rechtes der Sieger erst nach dem Friedensschluss verpflichtet ist, die Gefangenen frei zu lassen. Aber die geistigen und moralischen Bedürfnisse der Gefangenen selbst und ihrer Eltern, die sich täglich verschlimmern, ferner die heiligen Rechte der Ehe und der Familie schreien zum Himmel, eindringlicher und lauter als alle Gesetzestexte, und verlangen, dass man endlich Schluss mache mit den Kriegsgefangenen- und Konzentrationslagern.» Gibt es einen Christen und gibt es überhaupt einen Menschen, dieses Namens würdig, der für diesen Ruf unempfänglich bleiben könnte? Zuviele Franzosen beschwichtigen ihr Gewissen damit, dass sie sagen, dass bei uns die Gefangenen keine schlechte Behandlung erfahren und dass sie genügend ernährt werden. Aber die Frage gehört einer höheren Ordnung an. Diese Gefangenen haben eine Familie, haben ihre Eltern, haben oft Frau und Kinder, von denen viele seit Kriegsbeginn getrennt sind. Franzosen, und gar christliche Franzosen, haben nicht das Recht, einen solchen Sachverhalt zu verkennen, mögen auch die Vorwürfe unseres Volkes gegenüber Deutschland nach zwei Invasionen unseres Bodens und nach den Torturen, die so viele der Unsrigen in den nazistischen Deportiertenlagern erlitten haben, noch so gerechtfertigt sein.»

Zeitaufgeschlossen sind auch die Worte der süditalienischen Bischöfe zur Landreform. Der Erwerb von Grund und Boden soll immer weiteren Kreisen ermöglicht werden. Der Uebergang des Bodens in die Hände jener, die ihn bearbeiten, soll begünstigt werden. Die üblichen Arbeitsformen in Süditalien werden abgelehnt, da sie dem Arbeiter keine Sicherheit bieten. Die unwürdigen Arbeitsverhältnisse und die absolut unzulänglichen Wohnverhältnisse der Landarbeiter werden mit scharfen Worten gegeißelt.

Zum Thema der Wirtschaftsnot äussert sich auch der Bischof von Innsbruck, Mgr. Rusch, in seinem Fastenhirtenbrief:

«Die Wirtschaft lebt nicht mehr von der Gerechtigkeit, also von Ehrenhaftigkeit, Vertrauenswürdigkeit, Recht und Liebe... Meint ihr, das sei deswegen, weil zu wenig Güter da sind? Es sind genügend Güter da. In Südamerika hat man schon wieder Tausende von Tonnen Mehl ins Meer geworfen! Was ist dann zu wenig da? Es ist zu wenig Moral da, zu wenig sittliche Auffassung anderswo und hier. Und so verdirbt die Wirtschaft...» Abschliessend heisst es: «Das Reich Gottes ist nicht von dieser Welt, aber auf dieser Welt muss es erobert werden.»

In Deutschland hat der Bischof von Limburg a. d. Lahn sehr beachtenswerte Worte über die Freiheit und Unverletzlichkeit des Gewissens geschrieben: «Nichts hat in der politischen Entwicklung der Vergangenheit die Menschen mehr bedrückt als die Belastung des inneren Menschen durch Gewissenszwang und damit der Verlust der persönlichen Freiheit... Es ist bitter und löst die inneren Bindungen an die Gemeinschaft auf, ja, es ist ein schreiendes Unrecht, wenn ein Staat durch Gewissensbedrückung seine Untertanen zum Auswandern zwingt, sie einsperrt — oder sie zu Heuchlern macht. Solch menschenunwürdige Dinge müssen endgültig der Vergangenheit angehören.»

Die Zeugnisse katholischer Bischöfe liessen sich weiterhin vermehren. Uns geht es nur darum, zu zeigen, die Kirche steht da, sie sieht den Ernst der Lage und weist hin auf die notwendigen Hilfsmittel. Wird man sie hören? Oder wird man ihr Bemühen als «politischen Katholizismus» anprangern?

# Buchbesprechungen

**Silva-Tarouca Amadeo. Thomas heute.** Zehn Vorträge zum Aufbau einer existenziellen Ordnungs-Metaphysik nach Thomas von Aquin. Wien 1947, Herder. 212 Seiten. Hlwd. 28.-Sch. = 14.— Fr.

Weltanschaulichem Nihilismus und Pessimismus stellt dieses erfreuliche Buch die nüchtern klare und grandiose Weltanschau entgegen, die, im Anschluss an Thomas und die Scholastik, die Fülle des Seins als ein umfassendes und gegliedertes, in Gott als Wirk- und Zielursache verankertes, sinnvolles und wesentlich gutes «Ordnungs-System» erfasst. Dabei erhellt, dass Philosophie nicht notwendigerweise etwas blosswändig-weltentferntes, sondern ein sittliches Anliegen der Menschheit ist, dass «Metaphysik der allumfassenden Seins-Ordnung» eine Existenzbedingung abendländischer Kultur darstellt und dass wahrhaftes «existenzielles philosophisches Denken» nicht zur Philosophie des «Nichts», sondern zum absoluten Sein Gottes und von da erst ganz nahe an die Weltwirklichkeit und ihr Geheimnis hinführt.

**Dr. Fischl Joh., Geschichte der Philosophie.** I. Band. Altertum und Mittelalter. Kl. 8, 400 Seiten. A. Pustet, Graz und Wien, 1947.

Ein speziell als Leitfaden für Philosophie-Unterricht und zum Privatstudium, das über philosophische Fragestellungen und -lösungen Orientierung sucht, zu empfehlendes Buch, umfassend, übersichtlich und wohlthuend klar geschrieben. Knapp kritische Bemerkungen über Leistung und Bedeutung grosser Philosophen leiten an, nicht nur zu fragen, was alles an Philosophie gelehrt worden sei, sondern selber kritisch überlegen zu lernen. Besonders erwähnt sei die Schilderung der Bedeutung praktischer Philosophie, die eingehende Behandlung der Philosophie des hl. Thomas, die schlichte Ersteinführung in Aristoteles und die (im Gegensatz etwa zu Rolfes' einseitiger «Verchristlichung» des Stagiriten zu begrüssende) Distanzierung aristotelischer und christlicher Antwort auf wichtigste Lebensfragen. (Ob man trotzdem Aristotelische Philosophie so stark als «Grundlage heutiger katholischer Theologie» und der dogmatischen Formulierungen der alten Konzilien ansehen soll?)

**Des hl. Thomas von Aquin Summa contra Gentiles.** Aus dem Lateinischen ins Deutsche übersetzt und mit Uebersichten, Erläuterungen und Aristoteles-texten versehen von *Helmuth Fehsel*. Bd. III., die Hinordnung der Kreaturen auf Gott, I. Teil. Zürich Fraumünsterverlag. 520 Seiten. Lwd. Fr. 39.—, Hlbd. Fr. 44.— im Subskriptionspreis.

Wir haben früher schon auf diese gross angelegte Ausgabe der philosophischen Summa des hl. Thomas hingewiesen (Apol. Blätter X., Nr. 12—13, 1946). Der vorliegende dritte Band bietet den ersten Teil des dritten Buches dieser Summa, worin Thomas die wesentliche Hinordnung aller Kreaturen auf Gott und ihre Hinlenkung zu ihrem Ziel durch Gottes natürliche und übernatürliche Führung, Vorsehung und Gnade. Eine Fülle auch heute sehr lebendiger Fragen kommt im Thomas-text zur Sprache und wird in den Anmerkungen berührt. (Dass Thomas die Wärmethorie bereits in der heutigen Weise auffasse, dürfte allerdings doch wohl etwas kühn behauptet sein.) Dass das Werk des Aquinaten trotz des hohen Preises gedruckt werden konnte, ist ein gutes Zeichen der Zeit.

**Thiel, Matthias O. S. B., Philosophieren.** Eine Anleitung. Paulusverlag Fribourg, Schweiz 1947. S. 100.

Das Büchlein ist voller wertvoller Anregungen und Hinweise. Es geht von der Einsicht aus, dass Philosophieren eigentlich etwas anderes ist, als Philosophie studieren. «Vergleicht man die grosse Zahl derer, die zwei oder drei Jahre und vielleicht noch länger einen philosophischen Lehrgang durchmachen und dann ihr ganzes Leben hindurch nur von dem in der Schule Gelernten zehren, mit denen, die nach bestandenen Examen noch weiter philosophieren, dann steht man vor einem Rätsel, dessen Lösung nur darin liegen kann, dass eigentlich nur wenige Menschen philosophieren lernen» (S. 5). Wenn man boshaft sein wollte, würde man vielleicht diese Tatsache als ein «post hoc propter hoc» registrieren, denn es ist schon wahr, dass viel Aufwand und Mühe eingesetzt wird für den mechanischen Lehrgang, und wenig Aufmerksamkeit dem produktiveren Tätigsein geschenkt wird. Dieses Problem einmal hingestellt zu haben ist allein schon ein Verdienst dieser Schrift. Wir glauben allerdings, dass damit im Grunde eine pädagogische Frage aufgeworfen wird, die nicht mit der «Anleitung», wie sie vorliegt, beantwortet werden kann. Denn

diese «Zerlegung des Philosophierens in seine wesentlichen Tätigkeiten» (Erkennen aus den letzten Ursachen, Suchen des Wesentlichen, Vordringen vom Wort zur Sache, Erfassen der Beziehungen, Unterscheiden, Zuendedenken, Systembilden) gehört u. E. zwar zum unerlässlichen Rüstzeug jedes Philosophen, gibt ihm aber nicht jenen grossen Erkenntnisdrang, der allein die Lust am Philosophieren auch über die abgessenen Semester hinaus weckt und zum philosophischen Eros werden lässt, der sich mit fertigen Patentlösungen nicht begnügt. Wie dieser Drang nach Erkenntnis gestachelt und gebildet werden kann, darüber spricht die moderne psychologische Pädagogik, wenn sie das ganzheitliche seelische Erlebnis fordert, und zu vollem, innerlichen und aktiven Mitschwingen der ganzen Person für ein Sachgebiet anleitet.

**Dobretsberger, Katholische Sozialpolitik am Scheidewege.** Verlag Ulrich Moser, Graz 1945, 160 Seiten. Schill. 8.—

Dobretsberger kritisiert die katholische Sozialpolitik und vor allem die Sozialtheoretiker ziemlich scharf. Sie seien zu romantisch, rückwärtsgewandt, sie hängen zu sehr an einem mittelalterlich-mittelständischen Ideal, sie rechnen zu wenig mit der nun einmal nicht wegzudisputierenden oder wegzudekretierenden Wirklichkeit, die eine Wirklichkeit der Technik und der grossen Industrie sei. Auch die Eigentumsauffassung hänge zu stark an überalterten Formen, ohne den neuen Entwicklungen Rechnung zu tragen; sie sei zu individualistisch, traditionell und habe nicht den Mut, die Dinge von den eigenen Prinzipien her neu durchzudenken.

Man wird nicht leugnen, dass in diesen Vorwürfen ein Körnchen Wahrheit steckt. Aber was will Dobretsberger an deren Stelle setzen? Hier wird man enttäuscht. Es werden keine neuen Konzeptionen geboten, sondern ziemlich unverblümt der Anschluss an sozialistische Ideen empfohlen; obschon die Sozialisten selber immer mehr vor ihren alten Begriffen und Vorschlägen Zweifel bekommen, die Kritik der katholischen Soziallehre in vielen Punkten als berechtigt anerkennen (besonders bei der Warnung vor einer allzu engen Bindung an die staatlichen Mächte!) und ihrerseits nach neuen Formen Ausschau halten. — So bietet das Buch nützlichen Stoff zu einer Gewissensforschung einen kräftigen Appell zum mutigen Eintreten für Ideen, die bisher bei den Mächtigen wenig Anklang gefunden haben. Aber der aufgezeigte Weg kann doch wohl nicht richtig sein.

**Holzer Wolfgang, Die Erholung des Arbeiters.** Verlag Ulrich Moser, Graz, 1947, 102 Seiten. Schill. 6.75.

Das Buch ist gewidmet: Meinen Brüdern, allen Arbeitern, besonders aber den Kameraden beglückender Jahre auf Schiffen, in Bergwerken, auf Baustellen, in Fabriken, in Forschungslaboratorien. Allen Entrechteten, Mühseligen und Beladenen.» Sein Vorzug besteht, über die fachliche, aus eigenen Erfahrungen geschöpfte medizinische Zuverlässigkeit hinaus, in der grossen Blickweite und in der Betonung der seelischen Probleme, die zwar vielfach mit der physischen Ermüdung zusammenhängen, sie aber doch weit überragen. Wohlthuend ist, ähnlich wie bei Dobretsberger, die positive Einstellung zu den industriellen Notwendigkeiten, auch wenn sie schwere Probleme aufgeben.

## Herausgeber:

Apologetisches Institut des Schweizerischen katholischen Volksvereins, Zürich, Auf der Mauer 13. — Nachdruck mit genauer Quellenangabe gestattet.

## Abonnementspreise:

**Schweiz:** Jährlich Fr. 9.40 — halbjährlich Fr. 4.90 — vierteljährlich Fr. 2.50 — Einzahlungen auf Postcheckkonto VIII 27842.

**Deutschland:** vorläufig suspendiert.

**Frankreich:** Ab 1. Juli jährlich Ffr. 280 — halbjährlich Ffr. 150. Einzahlungen an Editions Salvator, Porte de Miroir, Mulhouse, Tél. 14—24, Comptes Chèques Postaux: Strasbourg 10.218.

**Luxembourg-Belgien:** Jährlich Lfr. 120 — halbjährlich Lfr. 65. Einzahlungen an Central du Livre Clees-Meunier, 15, rue Elisabeth, Telephon 6681, Postcheckkonto 5390.

**Oesterreich:** Alle Konti suspendiert.